

Das Digitale und seine Ethnografie(n)

Theoretische und methodologische Überlegungen zum ethnografischen Forschungsstil im algorithmischen Zeitalter

Sebastian Dahm und Simon Egbert

Beitrag zur Veranstaltung »Digitale Daten und neue Methoden: Chancen und Herausforderungen für die Soziologie« der Sektion Wissenschafts- und Technikforschung

Einleitung

Zweifellos hat die Digitalisierung maßgebliche Folgen für das gesellschaftliche Zusammenleben ebenso wie für die Analyse desselben. Letzteres impliziert nicht nur theoretische Adaptionsnotwendigkeiten, sondern gleichfalls methodische Innovationen – nicht nur, aber insbesondere in der soziologischen Forschung. Seien es neue gesellschaftliche Praktiken, die durch die Digitalisierung entstehen und adäquat analysiert werden müssen oder neue Datentypen, die empirischen Forscher*innen durch die Digitalisierung zugänglich werden. In beiden Fällen sollten die durch die Digitalisierung der Gesellschaft angestoßenen Veränderungen sowohl als Herausforderung wie auch als Chance für analytische Neu- bzw. Weiterentwicklungen begriffen werden.

Folgerichtig hat die Diskussion um „Digital Methods“ schon seit einigen Jahren Hochkonjunktur (z.B. Rogers 2013; Snee et al. 2016; Caliendo 2018). Und obgleich durchaus zahlreiche Beiträge aus der qualitativen Sozialforschung existieren, bilden v. a. quantitativ orientierte Versuche – gemeinhin unter Bezeichnungen wie „Digital Humanities“ (z. B. Berry 2012; Warwick et al. 2012; Griffin et al. 2016) oder auch „Computational Social Science“ (Lazer et al. 2009; Conte et al. 2012; Alvarez 2016) subsumiert – in diesem Zusammenhang die Mehrheit. Zudem ist nicht selten der generelle Impetus auszumachen, wonach es einer grundsätzlichen Digitalisierung empirischer Methoden bedarf (z. B. Lupton 2015; Mares 2017) – also einer vollumfänglichen Übersetzung qualitativer und/oder quantitativer Methoden in digitale Register.

Dieser Lesart möchten wir im Folgenden mit Blick auf ethnografische Herangehensweisen die These entgegenhalten, dass gleichsam die bewährten Verfahren empirischer Sozialforschung bereits eine wichtige Voraussetzung für die Erforschung digitaler Phänomene darstellen.

Im Zuge dessen stellen wir Ansätze vor, die digitalisierte Praktiken ethnografisch zu analysieren (Online-Interaktion, Nutzung digitaler Medien sowie algorithmische Praktiken im engeren Sinne), um zu verdeutlichen, dass insbesondere mit Blick auf die Ethnografie von Algorithmen im engeren Sinne

noch umfassender Forschungsbedarf herrscht und dass die neuen analytischen Möglichkeiten durch die Digitalisierung keineswegs bedeutet, dass es per se neuer ‚digitaler Methoden‘ bedarf.

Digitale Ethnografie = Digitalisierung der Ethnografie?

Die Ethnografie bildet schon länger einen Fokus in der methodischen Debatte um die sachgerechte Analyse der digitalisierten Welt. Es sind vor diesem Hintergrund drei grobe Ansätze auseinander zu dividieren: die Beobachtung von Online-Interaktion, auch „virtual ethnography“ (Hine 2000), „Webnografie“ (Strübing 2006) oder „netnography“ (Kozinets 2010) genannt; die Beobachtung von Nutzungspraktiken digitaler Medien, wie z. B. Smartphones, von Sarah Pink et al. (2016) – u. E. missverständlich¹ – als „digital ethnography“ bezeichnet; die Beobachtung von algorithmischen Praktiken im engeren Sinne, v. a. das Programmieren von Softwareprogrammen, wie es von Nick Seaver (2017) und Rob Kitchin (2017) beschrieben wird.

Beobachtung von Online-Interaktion

Mit dem Aufkommen des Internets sind folgerichtig Ansätze entstanden, die auch die Online-Interaktion ethnografisch zu beforschen erlauben sollen. So hat beispielsweise Christine Hine (2000) eine „virtual ethnography“ vorgeschlagen, die einen „ethnographic approach to the internet“ (Hine 2000, S. 8) darstellt. Im Fokus stehen bei Hine die Wahrnehmungen der Internet-Nutzer*innen von diesem Medium, die Art und Weise wie das Internet sozialen Beziehungen verändert – online wie offline –, welche Implikationen das Internet für Authentizität und Autorität hat und inwieweit das Virtuelle als etwas anders als die reale Welt wahrgenommen wird (Hine 2000, S. 8). Das Internet wird dabei sowohl selbst als Kultur wie auch – mit Woolgar – als kulturelles Objekt verstanden, womit Hine hervorheben will, dass das Internet einerseits ein (eigenständiger) Ort ist, in sich Kultur formt und andererseits von bestimmten Leuten mit spezifischen Zielen und Interessen entwickelt und vorangetrieben wurde (Hine 2000, S. 9f.). Der Fokus liegt dabei vor allem auf der Rolle von Websites und dortigen Foren im Hinblick auf die Restrukturierung von kommunikativem Austausch.

Einen ähnlich fokussierten Ansatz stellt die von Jörg Strübing (2006) präsentierte „Webnografie“ dar, in deren Rahmen das Internet ethnografisch erforscht bzw. eine „Ethnografie von Netzen“ (Strübing 2006, S. 252) betrieben wird. Er geht dabei der Frage nach, inwieweit die Ethnografie, als Methode, die der „raum-zeitlichen Kopräsenz der Forschenden mit ihrem Feld zentrale Bedeutung zumisst“ (Strübing 2006, S. 258), überhaupt sinnvoll auf das bzw. im Internet angewendet werden kann. Drei konstitutive Merkmale ethnografischer Vorgehensweisen stellt Strübing (2006, S. 259) dabei in Rechnung: 1) sie fokussieren auf die Analyse von „Kulturen in Form kultureller Praktiken“, (2) sie versuchen dies in Form von – zumeist länger andauernden – Feldaufenthalten zu realisieren und ihr methodischer Schwerpunkt liegt (3) auf der teilnehmenden Beobachtung. Diese Merkmale werden vom engen geografisch-physikalischen Raumbegriff gelöst und letzterer wird damit topologisch gewendet. Der analytische Fokus liegt somit auf „situativ immer wieder neu konfigurierten Beziehungsgeflecht[en]“ zwischen Orten, dortigen Praktiken und die jeweils relevanten „netztechnologisch[e] Artefakt[e]“ (Strübing 2006, S. 262). Strübing argumentiert, rekurrierend auf Vorschläge der *multisited ethnography*, der

¹ Missverständlich scheint uns die Benennung deshalb, da er nur einen spezifischen Teil der digitalen Welt ethnografisch zu beforschen anvisiert – eben digitale Medien, wie beispielsweise Smartphones oder Tablets.

fokussierten Ethnografie und der Technografie, dass eine Ethnografie des Internets – von ihm vor allem Online-Rollenspiele mit begleitender Text- bzw. Chat-Funktion fokussiert (2006, S. 255f.) – durchaus möglich und überdies in der Lage ist, das Internet als „Teil der Gesellschaft“ gegenstandsangemessen zu analysieren (Strübing 2006, S. 271).²

Nutzung digitaler Medien

Neben diesen stark auf das Internet fokussierten ethnografischen Ansätze wurde von Pink et al. (2016) der Vorschlag einer „digital ethnography“ vorgelegt. Diese bezieht sich auf einen ethnografischen Ansatz, der dazu einladen soll, zu reflektieren, „how we live and research in a digital, material and sensory environment.“ (Pink et al. 2016, S. 1) Es geht somit dezidiert um die Frage, wie „digital environments, methods and methodologies are redefining ethnographic practice.“ (Pink et al. 2016, S. 2) Ähnlich wie der Aufhänger bei Strübing (2006), nehmen auch Pink et al. an, dass ein wesentlicher Unterschied in der nun oft nicht mehr körperlich ko-präsenten sondern technisch mediatisierten Interaktion liegt (Pink et al. 2016, S. 3) Und obgleich der Name einen holistischen Zugriff auf die digitale Welt nahelegt, fokussieren Pink et al. vor allem auf den Umgang mit digitalen Medien bzw. das Internet. So stellen sie, ausgehend von der Idee, dass „digital media and technologies are part of the everyday“ (Pink et al. 2016, S. 7), zwecks Exemplifizierung ihres Ansatzes Forschungsprojekte vor, die die alltägliche Nutzung digitaler Medien im Haushalt zum Gegenstand hatten (Pink et al. 2016, S. 46ff.) oder Fan-Subkulturen analysierten, die über spezielle Foren fiktionale Stoffe verändern bzw. fortschreiben (sog. Fan-Fiction) (Pink et al. 2016, S. 50ff.) bzw. die ‚green garden‘-Gemeinschaften studierten, die sich über Homepages zu kollektiven Gartenerneuerungen verabreden und auf diese Weise einen Beitrag zu einer nachhaltigeren Welt schaffen wollen (Pink et al. 2016, S. 53ff.).

Ethnografie von Algorithmen

Im Gegensatz zu den vorgenannten Ansätzen einer auf die digitale Welt angepassten Ethnografie, die sich vor allem auf das Internet und die damit unmittelbar zusammenhängenden digitalen Medien, wie Smartphones oder Tablets, fokussieren, sind folgende Überlegungen von dem Wunsch einer Ethnografie von Algorithmen im engeren Sinne geleitet. Im engeren Sinne deshalb, weil freilich auch die bereits vorgestellten Vorgehensweisen strenggenommen allesamt – zumindest mittelbar – Algorithmenethnografien darstellen, da das Internet selbstverständlich ohne Algorithmen nicht zu denken ist, sind Computer doch nichts anderes als „algorithmic machines“ (Gillespie 2014, S. 167).

Eine Ethnografie von Algorithmen im engeren Sinne fehlt demgegenüber noch weitestgehend, was durchaus überrascht ob des zentralen Status' ebendieser in aktuellen soziologischen und gesellschaftlichen Debatten. Zwei erste Ansätze einer teilnehmenden Beobachtung von Praktiken, die unmittelbar durch Algorithmen geprägt bzw. ebendiese prägen werden, sollen im Folgenden skizzenhaft vorgestellt werden.

Zum einen schreibt Seaver (2017, S. 1) über Taktiken einer „ethnography of algorithmic systems“, indem er den Blick auf Algorithmen als „heterogenous and diffuse sociotechnical systems“ lenkt und

² Es wären an dieser Stelle prinzipiell noch weitere Ansätze darstellbar, so z. B. die von Kozinets (2010) präsentierte „Netnography“, die er als „specialized form of ethnography adapted to the unique computer-mediated contingencies of today's social worlds“ (Kozinets 2010, S. 1) beschreibt und dabei vor allem Markforschungszwecke im Blick hat (Kozinets 2010, S. vii). Substanzielle Erweiterungsbewegungen existieren indes bereits (Costello et al. 2017).

sie damit eben nicht wie gemeinhin angenommen als rigide, feststehende Formeln versteht, sondern, Annemarie Mols (2002) *praxiography* folgend, als „part of broad patterns of meaning and practice than can be engaged with empirically.“ (Seaver 2017, S. 1). Algorithmen sind somit nicht lediglich als kultureller Bestandteil („algorithms in culture“) zu begreifen, sondern selbst als Kultur zu verstehen („algorithms as culture“), die situativ durch kulturell bedingte Praktiken überhaupt erst hergestellt werden (Seaver 2017, S. 4f.). Die Ethnografie bietet sich vor diesem Hintergrund, Seaver (2017) folgend, besonders treffend als methodische Herangehensweise an: „Ethnography is [...] good for seeing algorithms as, rather in culture – for apprehending the everyday practices that constitute them and keep them working and changing.“ (Seaver 2017, S. 6) Angewendet hat er dies in seiner Forschung zu einem Musikempfehlungsalgorithmus, dessen Entwicklung er begleitet hat (Seaver 2017, S. 3).

Kitchin (2017) stellt in seinem Überblicksaufsatz zur (kritischen) Analyse von Algorithmen auf insgesamt sechs methodische Ansätze ab, von denen zwei explizit ethnografisch orientiert sind: die teilnehmende Beobachtung von Programmiererteams, um die Geschichte hinter der Entstehung eines Algorithmus zu rekonstruieren und die Ziele und Annahmen zu analysieren, die in dessen Produktion eingegangen sind (Kitchin 2017, S. 24); das Studium der Praktiken von Personen mit algorithmischen Systemen und deren Wirkungen, z. B. auch auf Organisationen und wie sie ihre Bestrebungen durchführen und (neu) strukturieren (Kitchin 2017, S. 26).

Digitalisierung der Ethnografie?

Das Aufkommen und die zunehmende Durchsetzung digitaler Verfahren und Praktiken hat bisweilen zu geradezu revolutionären Aufrufen geführt, wonach sich die sozialwissenschaftliche Forschung rundherum erneuern, gar neu erfinden muss. Von einer „reinvet[ion] [of] social research“ (Marres 2017, S. 6) ist die Rede, ebenso wie die Notwendigkeit der „reconceptualisation [of] research in the digital era“ (Lupton 2015, S. 42) proklamiert wird. Gemeint ist damit jeweils, dass sich die empirische Forschung – quantitativ wie qualitativ – an die neuen digitalen Begebenheiten umfangreich anzupassen habe, wie sie in der Lage sei, die digitalisierte Gesellschaft gegenstandsangemessen zu untersuchen. Und auch für die Ethnografie im Speziellen sind ähnliche Verlautbarungen zu vernehmen. So schreiben Pink et al. (2016, S. 1), dass ihr Ansatz einer *digital ethnography* „also explores the consequences of the presence of digital media in shaping the techniques and processes through which we practice ethnography, and accounts for how the digital, methodological, practical and theoretical dimensions of ethnographic research are increasingly intertwined.“ Dies läuft tendenziell auf eine Digitalisierung der Ethnografie hinaus, die wir – wie im Folgenden gezeigt wird – disputabel finden.

„Digital Methods“: Doppelter Klärungsbedarf

Es gibt aus methodologischer Perspektive zwei Probleme mit diesen überschwänglichen Bekenntnissen zu ‚digitalen Methoden‘:

- (1) ‚Das Digitale‘ wird in einer Art gesellschaftsdiagnostischen Herleitung als feststehendes Phänomen entworfen und vorausgesetzt, seine konkreten Eigenschaften bleiben dabei jedoch bestenfalls diffus.
- (2) Es wird nicht/unzureichend zwischen Digitalisierung als Phänomen (der Sozialwissenschaften) und der Digitalisierung sozialwissenschaftlicher Methoden selbst unterschieden. Beziehungsweise: Das Verhältnis zwischen Beidem bleibt ungeklärt.

Beide Defizite hängen zusammen. Eine theoretische Klärung scheint vor diesem Hintergrund notwendig um (neuartige) Phänomene der Digitalisierung – die es ja zweifellos gibt! – adäquat erfassen zu können.

Bettina Heintz (1993) hat hierzu bereits früh einen heute noch relevanten Beitrag geleistet. Ihre wissenssoziologische Untersuchung zur „Grundlagengeschichte des Computers“ betont dessen Anlage als universelle Maschine: Als technische Realisierung von Turings, als mathematisches Gedankenexperiment erdachte *universal engine*, sind Digitalrechner prinzipiell in der Lage, jede erdenkliche Maschine (genauer gesagt: jeden diese Maschine als endliche Liste eindeutiger Anweisungen beschreibenden Algorithmus) symbolisch zu realisieren. Turings Gedankenexperiment fand, wie Heintz (1993, S. 154ff.) argumentiert, selbstverständlich nicht im luftleeren Raum statt: Vielmehr waren Prozesse der Formalisierung und Algorithmisierung längst Teil eines durch Taylorismus und Fordismus geprägten Alltags. Historisch gesehen ist die Digitalisierung jedenfalls in keiner Weise ein junger Prozess: Vielmehr ist die Idee, standardisierte Daten über soziale Prozesse zu erheben und diese möglichst automatisiert auszuwerten ein Grundzug moderner Gesellschaften.

Armin Nassehi (2019, S. 50) spitzt dieses Argument zu: Digitalisierung wird hier vor allen Dingen als Fähigkeit zur ubiquitären Mustererkennung und damit als geradezu soziologisches Prinzip gefasst. Die digitale Fähigkeit zur ‚Zählbarmachung‘ nahezu jedweder gesellschaftlicher Prozesse vermag es letztendlich, Gesellschaft als ein geordnetes Gefüge nachhaltig sichtbar zu machen. Was letztlich vermessen werden soll, ist unerheblich, relevant ist lediglich das Vorliegen als eindeutig zählbares, digitales Datum. „Das Spezifische dieser Technik ist ihr unspezifischer Charakter“, konstatiert Nassehi dann auch folgerichtig (2019, S. 35) – eben eine *universal engine*.

Diese Perspektive – das Digitale als universelles Vermessungsinstrument der Gesellschaft – unterschätzt jedoch den konstruierenden Charakter digitaler Technologien. Es wird ja eben nicht einfach gemessen was ‚da ist‘, vielmehr bringt das Digitale die Muster, die es zu erkennen im Stande ist, selbst erst hervor, bzw. *kann* überhaupt nur in dieser Weise als Muster erkannt werden, was in digitalisierter Form vorliegt (Kaufmann et al. 2019). Zum einen stellen digitale Vermessungstechnologien nämlich Realität überhaupt erst als etwas Vermessbares her, eben indem (gesellschaftliche) Phänomene kategorisiert, operationalisiert und in berechenbarer Form erhoben werden (Kitchin 2014, S. 2f.). Dass diese Prozesse keinesfalls ein voraussetzungs- und folgenloses „Erkennen“ von Mustern darstellen ist spätestens seit Geoffrey Bowkers und Leigh Stars *Classification and its Consequences* (1993) klar.

Zum anderen handelt es sich bei digitalen Technologien ja keineswegs um reine *Vermessungstechnologien*. Vielmehr sind Computer als *universal engines* eben prinzipiell in der Lage *jede* denkbare Maschine zu imitieren. Dementsprechend beinhaltet die epistemologische Komponente des Digitalen stets ein konstruktives Element, also, um in der Diktion Nassehis zu bleiben: die Fähigkeit zur Herstellung neuartiger Muster. Denn: „die“ universelle Maschine gibt es nicht; was uns im Alltag als digitale Technologien begegnet sind ihre konkreten Realisierungen: Textverarbeitungsprogramme, digitale Spiele, Social Media, Machine-Learning-Algorithmen etc. Alle diese Beispiele verdeutlichen, wie das Digitale die Grundlage potenzieller Vermessungsaktivitäten selbst erzeugt – eben bereits einer digitalen Verarbeitungslogik folgend.

Die Ethnografie ist vor diesem Hintergrund in der Lage, einen Beitrag zur Generierung einer Theorie des Digitalen zu leisten, da sie die Herstellung von Gesellschaft in besonderer Weise in den Blick nimmt. Hier kommt dem methodologischen Prinzip der Befremdung (Amann, Hirschauer 1997) eine zentrale Rolle zu, da sich die beiden „Randbedingungen“ der Unvertrautheit eben auch und gerade in Bezug auf digitale Technologien finden:

- (1) *Fremdheitserfahrungen in der eigenen Gesellschaft*: Das zielt in engerem Sinne auf ein Öffnen der algorithmischen Blackbox ab. Untersucht werden hierbei die Prozesse der Kategorisierung, For-

malisierung und Datafizierung, die ‚hinter den Kulissen‘ unserer Alltagstechnologien ablaufen. Felder sind dann ‚digitale Subsinnwelten‘ wie Programmierer, Hacker, Techunternehmen.

- (2) *Befremdung von Alltagspraktiken* im Umgang mit digitalen Technologien: Wie agieren wir im Alltag mit Algorithmen? Wie zeigen sich algorithmische Technologien in den alltäglichen Interaktionen mit Instagram, TikTok, unter Gamern, bei der Verwendung von Fahrkartenapps?

Ein derartiges Vorgehen problematisiert die universalistische Schlagseite, die den Forderungen nach einer ‚Digital Sociology‘ (oder Ethnography) innewohnt. Was wie an einer Technologie oder Praxis digital ist, kann so überhaupt erst zum empirisch-theoretischen Gegenstand gemacht werden – und wird nicht als gesellschaftsdiagnostischer Allgemeinplatz vorausgesetzt.

Sowohl Heintz als auch Nassehi betonen die epistemologischen Elemente des Digitalen. Eine Ethnografie des Digitalen kann allerdings darüber hinausgehend die Praxiszusammenhänge in den Blick nehmen, in denen das Digitale *sowohl* epistemologisch *als auch* konstruierend relevant wird. Nassehi betont mit Cassirer den Praxischarakter und damit die (ethnomethodologisch gesprochen) ‚vollzugswirkliche‘ Komponente von Erkenntnisprozessen (2019, S. 29). Damit gerät in den Blick, was die Opazität digitaler Technologien in der Regel verschleiert: Die situierte Konstruktion ebenjener Kategorien, die Gesellschaft erst als ein datenförmig verstehbares Phänomen (also ‚musterhaft‘ im Sinne Nassehis) hervorbringen. Die Komplexität der Gesellschaft selbst (im Sinne alltagspraktischer Kontingenzen) ist der ureigene Gegenstand der Ethnografie: Ebendiese Kontingenzen sind der Katalysator für ethnographische Befremdungserfahrungen, weil Komplexität selbst auch das Ergebnis von sozialen Herstellungsprozessen ist.

Der Beitrag der Ethnografie zu einer Soziologie des Digitalen liegt dann spezifisch in ihrer Fähigkeit, die durch dessen Komplexität hervorgerufene Opazität des Sozialen zu durchdringen: Wenn „Digitalität“ alltäglich ist, so liefert die alltagssoziologische Orientierung der Ethnografie einen an konkreten Praktiken orientierten Beitrag zu einer soziologischen Theorie des Digitalen. Diese Fähigkeit ist wiederum eben mit der Befremdungsfunktion des ethnographischen Blicks verknüpft, welche sich in erster Linie aus einer spezifischen Haltung zum Gegenstand ergibt. Es ist daher am Ende gar nicht so wichtig, wie ‚digital‘ die Ethnografie selbst ist: ‚Digitale Ethnografie‘ kann in diesem Sinne auch mit Papier und Bleistift betrieben werden. Relevant ist vor allem ein geschärfter Blick für das was jenseits der Opazität digitaler Technologien liegt.

Das Digitale auf Distanz bringen

Damit werden nicht die Potenziale einer „Computational Social Science“ für die soziologische Forschung in Abrede gestellt. Vielmehr ist das Argument, dass sich eine Soziologie des Digitalen eben nicht in einer (wie auch immer reflektierten) „Anwendung“ algorithmischer Technologien erschöpfen kann. Vielmehr müssen diese als Teil der Alltagswelt und somit als Thema (und nicht als Ressource: Pollner, Zimmerman 1976) begriffen werden, wenn die Soziologie einen theoretisch relevanten Beitrag zu Digitalisierungsdebatten leisten will. Anders ausgedrückt: Die allzu selbstverständliche Integration algorithmischer Technologien in den soziologischen (und besonders: den ethnographischen!) Methodenkanon macht eben blind für deren (erkenntnis-)theoretische Implikationen. Besonders relevant ist dieses Argument für die Ethnografie, deren wesentliche Strategie eben in der Befremdung von Alltäglichem besteht: Auch wenn für eine ‚digitale‘ Ethnografie die praktische Vertrautheit mit Machine-Learning-Algorithmen etc. im Sinne einer Unique Adequacy (Garfinkel, Wieder 1992) durchaus wünschenswert erscheint, bleibt der allzu naive Einsatz digitaler Technologien in der ethnographischen Forschung eben genau hinter den Möglichkeiten der Ethnografie zurück: Die in Big-Data-Anwendungen und Machine-Learning-Algorithmen implizierte objektivistische Forschungshaltung wird

dann mehr oder weniger unhinterfragt repliziert, statt die Erzeugungszusammenhänge massenhaft digital verarbeiteter Daten theoretisch-reflexiv in den Blick zu nehmen. Dies kann wiederum nur geschehen, wenn die epistemologischen Annahmen algorithmischer Technologien entsprechend auf Distanz gebracht werden. Eben das ist mit „Durchdringung von Opazität“ gemeint: Praktiken des technologisierten Wissenszugriffs sollen expliziert und in ihrer konkreten Situiertheit der soziologischen Theoriebildung zugänglich gemacht werden. Damit das möglich ist, muss sich eine digitale Ethnografie, die einen ernstzunehmenden theoretischen Beitrag zur Digitalisierungsdebatte leisten will, von dem Phänomen des ‚Digitalen‘ befremden: eben indem sie es als Thema und nicht als – in diesem Fall methodische – Ressource begreift.

Was bedeutet dies nun für den Einsatz digitaler Technologien in der soziologischen Forschung? Zunächst einmal scheint das oben beschriebene Vorgehen im Sinne einer reflexiven Weiterentwicklung des soziologischen (nicht nur ethnographischen!) Methodenkanons angeraten. Es untersucht ja nicht nur digitale/algorithmische Technologien. Vielmehr macht es deren epistemologische Verfasstheit zum Gegenstand. Methodologisch gewendet heißt das: Wer Crawler und Machine Learning in soziologischer Forschung verwenden möchte, wird von Studien profitieren, die klären, welche epistemologischen Annahmen in derartige Technologien eigentlich eingeschrieben sind.

Darüber hinaus scheint die Frage angebracht, wie „digital“ die gegenwärtige Ethnografie eigentlich bereits ist. Schon bei einer flüchtigen Betrachtung wird klar: die Arbeit mit digitalen Daten ist in der qualitativen Sozialforschung längst *state of the art*. Der routinierte Einsatz von CAQDAS-Software in ethnographischen (und anderen qualitativen) Forschungsprojekten ist ein Beispiel. Ein anderes sind dezidierte Infrastrukturen zur Analyse und Verarbeitung von audiovisuellen Daten.

Das bedeutet selbstverständlich keinesfalls, dass sich die Ethnografie den Potenzialen digitaler Forschung, wie sie von Nortje Marres, Sarah Pink und anderen skizziert werden, verschließen sollte. Sie kann das im Übrigen gar nicht: Schließlich hat sich die ethnographische Forschung – bzw. die qualitativen Methoden im Allgemeinen – in ihrer Geschichte schon immer auch entlang technologischer Innovationen weiterentwickelt. Man denke nur an die Möglichkeiten der Audio- und Videoaufzeichnung, die ja ihrerseits längst Teil einer ‚Digitalisierungsgeschichte‘ der qualitativen Methoden sind, welche ganz offensichtlich bereits lange vor dem Diskurs um Algorithmen und Machine Learning eingesetzt hat. Allerdings scheint es angebracht, die Diskussion um die Möglichkeiten und Grenzen digitaler Ethnografie zu differenzieren. Unser Vorschlag beinhaltet daher im Kern, die Anwendung digitaler Methoden in der Ethnografie analytisch von einer Ethnografie der digitalen (Alltags-)Welt zu trennen. Das geschieht bislang nur in unzureichendem Maße, vielmehr werden methodologisch-theoretische Überlegungen zum ‚Digitalen‘ als Gegenstand und der Ruf nach einer ‚Digitalisierung‘ der Ethnografie vermischt. Zwar betont Marres (2017) zu Recht die Verschränkung von Methode und Gegenstand gerade in Bezug auf eine mögliche ‚digitale‘ Soziologie. Allerdings sollten derartige methodologische Reflexionen gerade nicht vorschnell anhand von alltagstheoretischen Apriori-Vermutungen über eine vermeintlich erst seit Kurzem digitale Gesellschaft erfolgen. Daher zielt unser Vorschlag zu einer digitalen Ethnografie im *engeren* Sinne eben in erster Linie auf das Digitale als Gegenstand ab. Wie oben skizziert scheint eine theoretisch-reflexive Bearbeitung nämlich gerade im Zusammenhang mit potenziellen digitalen Neukonfigurationen ethnographischer Methoden angebracht.

Im Sinne von möglichen Gütekriterien qualitativer Forschung erscheinen digitale (hier verstanden als algorithmische) Methoden in der Ethnografie dann auch eher als Befremdungsinstrument – und nicht, wie in aktuellen Beiträgen in der Regel impliziert, als Erhebungsverfahren – sinnvoll.

Der Einsatz derartiger Technologien ist dabei natürlich keinesfalls vom vermuteten „Digitalisierungsgrad“ des Gegenstands abhängig. Vielmehr handelt es sich um die – eigentlich alten – Fragen nach Gegenstandsangemessenheit, theoretischer Durchdringung etc. (Strübing et al. 2018). Die damit

verbundenen methodologischen Konsequenzen lassen sich aber erst in der konkreten Auseinandersetzung mit dem Gegenstand erfassen – und nicht pauschal über die Verwendung des Präfixes „digital“.

Fazit

„Das Digitale“ erlebt im jüngeren soziologischen Diskurs Hochkonjunktur (Lupton 2015; Marres 2017; Nassehi 2019). In besonderem Maße trifft dies aus naheliegenden Gründen auf die Methodendiskussion zu, stellt doch die ubiquitäre Verbreitung digitaler Technologien die Soziologie vor eine doppelte Herausforderung: Einerseits verlangt das Digitale nach einer adäquaten theoretischen Erfassung. Andererseits liefern digitale Technologien auch eben neue Impulse für die Methodenentwicklung – und bescheren der Soziologie damit nicht zuletzt auch zunehmende Konkurrenz in Sachen ‚Mustererkennung‘ (Nassehi 2019, S. 62). Diese Entwicklungen lassen auch die qualitativen Methoden im Allgemeinen, sowie die Ethnografie im Besonderen nicht unberührt, wie die Fülle an Beiträgen rund um eine digitale Ethnografie in den letzten Jahren zeigt (Hine 2000; Strübing 2006; Kozinets 2010; Pink et al. 2016). Unsere überblicksartige Zusammenfassung ethnographischer Annäherungsversuche an das Digitale konnte hier deutlich machen, wie hier sehr heterogene Fassungen des Gegenstandsbereichs in einer begrüßenswerten Vielfalt von methodologischen Zugängen resultiert, die sich zunehmend zudem stärker auf eine dezidierte Ethnografie von Algorithmen konzentriert (Seaver 2017; Kitchen 2017). Gerade in den jüngeren Beiträgen scheint die primäre Methodeninnovation dabei in einer Digitalisierung der Ethnografie selbst gesucht zu werden.

Demgegenüber argumentieren wir für eine analytische Trennung zwischen ‚digitalem Gegenstand‘ und ‚Digitalisierung der Methode‘: Das (theoriegenerierende) Potenzial der Ethnografie sehen wir vielmehr vor allem in einer Befremdung (Amann, Hirschauer 1997) vom Digitalen – um es gleichzeitig in einer adäquaten Weise für die Methodenentwicklung reflexiv nutzbar zu machen. Unter einer ‚digitalen Ethnografie‘ im engeren Sinne wäre dementsprechend primär eine Ethnografie zu verstehen, die versucht, die Opazität algorithmischer Technologien zu durchdringen. Nicht nur wird so das theoriegenerierende Potenzial der Ethnografie adäquat ausgeschöpft. Vielmehr trägt ein derartiges Vorgehen auch zu einer reflexiven methodologischen Auseinandersetzung mit digitalen Technologien – eben weil diese Auseinandersetzung als Teil des Forschungsprozesses in unmittelbarer Auseinandersetzung mit dem Gegenstand erfolgt.

In einem weiteren Kontext erweist sich ein derart gefasstes Vorgehen als an den Ansatz der „Technografie“ (Rammert, Schubert 2006) anschlussfähig. So zielen unsere Überlegungen zu Algorithmen letztlich im Wesentlichen auf den „symbolischen“ Teil von Technik ab. Auch und gerade für die techniksoziologische Diskussion kann sich eine tiefergehende methodologische Reflexion der Möglichkeiten digitaler Ethnografie dabei als fruchtbar erweisen.

Literatur

Alvarez, R. Michael. 2016. *Computational Social Science. Discovery and Prediction*. New York: Cambridge University Press.

- Amann, Klaus, und Stefan Hirschauer. 1997. Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Hrsg. Stefan Hirschauer und Klaus Amann, 7–52. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berry, David M. 2012. *Understanding Digital Humanities*. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Bowker, Geoffrey C., und Susan Leigh Star. 2000 [1993]. *Sorting things out. Classification and its consequences*. Cambridge/London: MIT Press.
- Caliandro, Alessandro. 2018. Digital Methods for Ethnography: Analytical Concepts for Ethnographers Exploring Social Media Environments. *Journal of Contemporary Ethnography* 47:551–578.
- Costello, Leesa, Marie-Louise McDermott und Ruth Wallace. 2017. Netnography: Range of Practices, Misperceptions, and Missed Opportunities. *International Journal of Qualitative Methods* 16:1–12.
- Garfinkel, Harold, und D. Lawrence Wieder. 1992. Two Incommensurable, Asymmetrically Alternate Technologies of Social Analysis. In *Text in context. Contributions to ethnomethodology*, Hrsg. Graham Watson, 175–206. Newbury Park: SAGE.
- Gillespie, Tarleton. 2014. The Relevance of Algorithms. In *Media Technologies. Essays on Communication, Materiality, and Society*, Hrsg. Tarleton Gillespie, Pablo J. Boczkowski und Kirsten A. Foot, 167–193. Cambridge, London: MIT Press.
- Griffin, Gabriele, und Matt Hayler (Hrsg.). 2016. *Research Methods for Reading Digital Data in the Digital Humanities*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Heintz, Bettina. 1993. *Die Herrschaft der Regel. Zur Grundlagengeschichte des Computers*. Frankfurt/New York: Campus.
- Hine, Christine. 2000. *Virtual Ethnography*. London/Thousand Oaks/New Delhi: SAGE.
- Kaufmann, Mareile, Simon Egbert und Matthias Leese. 2019. Predictive Policing and the Politics of Patterns. *The British Journal of Criminology* 59:674–692.
- Kitchin, Rob. 2014. *The Data Revolution*. London/Thousand Oaks/New Delhi/Singapore: SAGE.
- Kitchin, Rob. 2017. Thinking critically about and researching algorithms. *Information, Communication & Society* 20(1):14–29.
- Kozinets, Robert V. 2010. *Doing Ethnographic Research Online*. London: SAGE.
- Lazer, David, Alex (Sandy) Pentland, Lada Adamic, Sinan Aral, Albert Laszlo Barabasi, Devon Brewer, Nicholas Christakis, Noshir Contractor, James Fowler, Myron Gutmann, Tony Jebara, Gary King, Michael Macy, Deb Roy und Marshall Van Alstyne. 2009. Life in the network: the coming age of computational social science. *Science* 323:721–723.
- Lupton, Deborah. 2014. *Digital Sociology*. Abingdon/New York: Routledge.
- Marres, Nortje. 2017. *Digital Sociology. The Reinvention of Social Research*. Cambridge/Malden: Polity Press.
- Mol, Annemarie. 2002. *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*. Durham: Duke University Press.
- Nassehi, Armin. 2019. *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München: C.H. Beck.
- Pink, Sarah, Heather A. Horst, John Postill, Larissa Hjorth, Tania Lewis und Jo Tacchi. 2016. *Digital ethnography. Principles and practice*. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington: SAGE.
- Rammert, Werner, und Cornelius Schubert. 2006. *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*. Frankfurt am Main: Campus.
- Seaver, Nick. 2017. Algorithms as culture: Some tactics for the ethnography of algorithmic systems. *Big Data & Society* 4:1–12.
- Snee, Helene, Christine Hine, Yvette Morey, Steven Roberts und Hayley Watson (Hrsg.). 2016. *Digital Methods for Social Science: An Interdisciplinary Guide to Research Innovation*. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Strübing, Jörg, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. 2018. Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie* 47:83–100.

- Strübing, Jörg. 2006. Webnografie? Zu den methodischen Voraussetzungen einer ethnografischen Erforschung des Internets. In *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*, Hrsg. Werner Rammert und Cornelius Schubert, 249–274. Frankfurt am Main: Campus.
- Warwick, Claire, Melissa Terras und Julianne Nyhan (Hrsg.). 2012. *Digital Humanities in Practice*. London: Facet.
- Zimmerman, Don H., und Melvin Pollner. 1976. Die Alltagswelt als Phänomen. In *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, Hrsg. Elmar Weingarten, Fritz Sack und Jim Schenkein, 64–104. Frankfurt am Main: Suhrkamp.